

VOLKSWAHRHEIT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Erscheint täglich außer Montag.
Dieselbe ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 48.

Breslau, Freitag, 26. Februar 1892.

3. Jahrgang

„Die fredericianische Schule.“

II.

Berliner Brief.
63.

Bald nach Abschluß des Hubertsburger Friedens ließ Friedrich für die Landschulen ein sogenanntes „General-Reglement“ ausarbeiten und bei allen drei christlichen Konfessionen zum „Nachvorhalt“ öffentlich bekannt machen.

Da in diesem Gesetze, dem ersten Volksschulgesetze, welches den ganzen preussischen Staat umfaßt, die Grundlagen der noch heute bestehenden „Ordnung“ zu erkennen sind, so mögen hier einige der Hauptpunkte desselben folgen:

„Alle Kinder sollen, wenn nicht früher, doch vom 5. Jahre bis ins dreizehnte oder vierzehnte Jahr die Schule täglich besuchen und so lange darin belassen werden, bis sie nicht nur das Nötigste vom Christentum gefaßt haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Rede und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unserm Konsistorium verordneten und approbierten Lehrbüchern beigebracht werden soll.“

„Die Sommerschule dauert in der Regel nur drei Stunden. Am Sonntage soll außer der Katechisation der Prediger noch eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den unverheirateten Personen gehalten werden.“ Die Winterschule dauerte doppelt so lange.

„Die Lehrer müssen sich vor allen Dingen bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Weisen und wahren Christentum gelegt worden,

sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilands führen.“

„Kein Lehrer soll ohne vorherige Prüfung angestellt werden.“

„Es werden die Küster und Schulmeister hierdurch vor allen Dingen erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihrer Berufsarbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insbesondere den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes mit Ernst und Liebe temporirtes Herz gegen die unvertrauten Kinder verleihe.“

„Die Prediger in den Dörfern und in den Amtstädten haben die Schulen ihres Orts wöchentlich zweimal, bald Vormittags, bald Nachmittags, zu besuchen und nicht nur die Information des Küsters oder Schulmeisters anzuhören, sondern auch selbst über den Katechismus und andere Lehrbücher Fragen bei den Kindern anzustellen.“

Man bemerke den Unterschied der Grundsätze zwischen den Sätzen dieses Reglements und den im vorigen Briefe aufgeführten Aussprüchen des Königs an seine Freunde.

In den vielen Kriegen, welche Friedrich II. führte, waren eine Menge von Schulen — so primitiv sie auch immer sein mochten — gänzlich zu Grunde gegangen. In der Friedenszeit, welche dem siebenjährigen Kriege folgte, schickte er aus Mangel an wirklichen Pädagogen seine alten, abgedankten Korporale in die Dörfer, es den Gemeinden anheimgebend, die Jugend durch sie in dem „fredericianischen“ Geiste unterrichten zu lassen.

Diese invaliden Soldaten waren trotz „der Prüfung“ meistens noch kenntnisloser als die Handwerker, welche an anderen Orten den „Schulmeisterposten“ inne hatten

und neben der Handhabung des Bakels in dem Unterrichtsraum ihr „Metier“ als Schuhmacher, Schneider, Weber u. s. f. betrieben. Seminaristisch gebildete Lehrer oder anderweitig gebildete Erzieher gehörten zu den Seltenheiten. Katechismus und Lesen, das war meistens alles, was geboten wurde. Schreiben und ein wenig Rechnen gehörte schon zu den höheren Künsten.

Die christliche Religion war in dem Unterricht das vorherrschende. Die Bibel war nicht bloß das Lesebuch der heranwachsenden Jugend, sie wurde auch benutzt, um aus ihr abzuschreiben in den Stunden, welche dem Schönschreiben gewidmet waren. Dazu kam die gänzliche Abhängigkeit dieser meist völlig rohen, zum Teil dem Trunke ergebenen Schulmeister von der Priesterschaft, welcher nach dem „General-Reglement“ die Schulaufsicht oblag.

Mag man einen auch noch so geringen Maßstab an die preussischen Schulen zur Zeit Friedrichs II. anlegen, selbst den allerbescheidensten Ansprüchen können sie nicht genügen, weder was ihre Leistungen noch was ihre Unabhängigkeit von der Kirche betrifft.

Friedrich II. schreibt zwar unterm 16. September 1770 an Voltaire: „Meine Hauptbeschäftigung besteht darin, in den Ländern, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurteile zu bekämpfen, die Köpfe aufzuklären, die Sitten zu bilden und die Menschen so glücklich zu machen, als die menschliche Natur zuläßt, und als es die Mittel gestatten, die ich darauf verwenden kann.“

Die Bemühungen des Regenten aber für die Schule waren ohne Erfolg und mäßigten es auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, der grundverkehrt war, sein. Der „große“ König hatte für die große Masse des Volkes gar kein Verständnis. Er besaß eine sehr niedrige Meinung von ihr. Er glaubte, wie sich das

Die Sängerin.

Erzählung von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„Diese vaterländischen Klänge“, fuhr die Sängerin fort, „erweckten Vertrauen in mir; zu ihr wollte ich flüchten, ich wollte sie auf den Knien ansehen, mich zu retten.“

„Es war sieben Uhr früh; ich war meiner ländlichen Gewohnheit treu geblieben, stand immer frühe auf und pflegte gleich nachher zu frühstücken, und dies rettete mich. Um diese Zeit schliefen noch alle, sogar ein großer Teil der Domestiken. Nur der Portier war zu fürchten. Doch, konnte er denken, daß Jemand aus diesem Tempel der Herrlichkeit entfliehen werde? Ich wagte es, ich warf mein schwarzes, unscheinbares Mäntelchen um mich, eilte die Treppe hinab: meine Knie schwankten, als ich an der Loge des Portiers vorbeiging; er bemerkte mich nicht; drei Schritte, und ich war frei.“

„Rechts über die Straße hinüber wohnte das italienische Mädchen; ich sprang über die breite Straße; ich pochte am Haus, ein Diener öffnete. Ich fragte nach der Signora mit dem schwarzen Lockenköpfchen, die italienisch spreche. Der Diener lachte und jagte, ich meine wol die kleine Excellenza Seraphina; dieselbe, dieselbe, antwortete ich, führen Sie mich geschwind zu ihr. Es schien Anfangs Bedenken zu tragen, weil es

noch frühe am Tage sei, doch meine Bitten überredeten ihn. Er führte mich in den zweiten Stock in ein Zimmer, ließ mich warten und rief dann eine Jofe, der Excellenza mich zu melden. Ich hatte mir gedacht, das hübsche italienische Mädchen werde meines Standes sein; ich schämte mich, einer Höheren mich zu entdecken; aber man ließ mir keine Zeit, mich zu besinnen; die Jofe erschien, mich vor das Bett ihrer Gebieterin zu führen. Ja, sie war es, es war die schöne junge Dame, die ich hatte italienisch sprechen hören. Ich stürzte vor ihr nieder und flehte sie um ihren Schutz an; ich mußte ihr meine ganze Geschichte erzählen. Sie schien gerührt und versprach, mich zu retten. Sie ließ den Diener, der mich heraufgeführt hatte, kommen und legte ihm das strengste Stillschweigen auf; dann wies sie mir ein kleines Stübchen an, dessen Fenster in den Hof gingen, gab mir zu arbeiten und zu essen, und so lebte ich mehrere Tage in Freude über meine Rettung, in Angst über meine Zukunft.“

Es war das Haus des Gesandten eines kleinen deutschen Hofes, in welches ich aufgenommen worden war. Die Excellenza war keine Nichte, eine geborene Italienerin, die bei ihm in Paris erzogen worden war. Sie war ein gültiges, lebenswürdiges Geschöpf, dessen Wollaten ich nie vergessen werde. Sie kam alle Tage zu mir und tröstete mich; sie sagte mir, daß der Gesandte durch seine Bedienten in dem Hause des armen Mannes nachgeforscht habe. Man sei sehr in Verwirrung, suche es aber zu verbergen. Die Diener drüben küstern geheimnisvoll, es habe sich eine Dame

aus einem Fenster des zweiten Stocks in den Kanal der Seine gestürzt. Sonderbare Fügung! Mein Zimmer war ein Eckzimmer und sah mit der einen Seite nach der Straße, die andere ging schroff hinab in einen Kanal. Ich erinnerte mich, an jenem Morgen ein Fenster dieser Seite geöffnet zu haben; wahrscheinlich war es offen geblieben, und so mochte man sich mein Verschwinden erklären. Signora Seraphina sollte um diese Zeit nach Italien zurückkehren, sie war so gütig, mich mitzunehmen. Ja, sie tat noch mehr für mich; sie bewog ihre Eltern in Biacenza, daß sie mich wie ihr Kind in ihr Haus aufnahmen, ihr habe ich Freiheit, Leben, Kunst, o! vielleicht mehr, als ich weiß, zu danken. In Biacenza lernte ich den Kapellmeister Boloni, der übrigens kein Italiener ist, kennen; er schien mich zu lieben, aber er sagte es mir nicht. Ich nahm bald nachher den Ruf an das hiesige Theater an. Man schätzte mich hier, man hat mir sonst wolgemollt, mein Leben und mein Ruf war unsträflich, ach, ich habe in dieser langen Zeit nie einen Mann bei mir gesehen, als — ich kann Ihnen dieses schöne Verhältnis ohne Erröten gestehen — als Boloni, der mir bald nach hier nachgereist war. Sie haben mein Leben jetzt gehört; sagen Sie mir, habe ich etwas getan, um so bittere Strafe zu verdienen? Habe ich so Entsetzliches verschuldet?“

(Fortsetzung folgt.)

aus weiteren Briefen an d'Alembert ergibt, daß sie „weder gebildeten noch richtigen, noch geometrischen Verstand hat“, und daß sie vermutlich „immer der Spielball der Schurken sein wird, die sie betrügen wollen“, daß „die Leichtgläubigkeit, der Aberglaube und die bange Furcht der schwachen Seelen bei Abwägung des Publikums immer siegen werden, daß die Zahl der Philosophen zu allen Zeiten klein sein, und daß irgend ein Aberglaube das Weltall beherrschen wird.“ Da der Mench nun einmal an „abjurdigen Fabeln, wunderlichen Riten, lächerlichen Fasten und abergläubischen Meinungen“ hänge, so solle man ihn auch „nach seiner eigenen Façon selig“ werden lassen.

Ein Mann mit solchen Ansichten und Vorurteilen ist trotz aller Schönrederei, wie sie in den Briefen an Voltaire zu Tage tritt, keinesfalls ein Kulturförderer. Jemand, der so pessimistisch über das Volk denkt, kann das Volk nicht vorwärts bringen. Die berühmte „Friedrichianische Schule“ ist daher nichts weiter wie eine Verleumdung der Tatsachen, sie ist eine abgeschmackte Legende.

Die Hunde der Königin Viktoria.

„Es möchte kein Hund so länger leben.“
Doktor Faust spricht diesen Satz aus, bevor er noch das „verfluchte dumpfe Mauerloch“ verlassen hat. Er kennt nichts weiter als die vier Wände seiner Studirstube, er kennt als echter deutscher Gelehrter nicht die Welt, nicht einmal die Hundewelt. Er kennt die Anatomie der Menschen, aber nicht ihr Leben, er ist mit der Anatomie der Hunde, mit ihrer Abstammung und ihren Rassen vertraut, doch nicht mit der Mannigfaltigkeit ihres Schicksals. Sonst hätte Dr. Faust gewiß nicht jene Ansicht, in der sich menschlicher Hochmut und Mitleid für das „arme“ Tier vereinigen, an den Tag gelegt.

Die Hunde der Königin Viktoria von England würden den Hochmut des deutschen Denkers lächerlich finden und das Mitleid mit Entrüstung zurückweisen. Denn so gut, so sorglos, mit solchem „Komfort“ wie diese Hunde, lebt die Mehrzahl der Menschen nicht. Eine jüngst erschienene englische Publikation: „The Queen's Dogs“ (Die Hunde der Königin) giebt uns ein liebevolles Bild von dem Hundeleben und -Treiben in den königlichen Hundeställen im Home-Park des Schlosses Windsor. Das Bildnis der Schöpferin dieses Hundeparadieses auf Erden zielt den Umschlag der Broschüre, welche zahlreiche Porträts der hervorragenden Hunde des englischen Hofes enthält. Eine weitere Anzahl von Bildern stellt die beglückten Räume der Hundepaläste, die Empfangsräume und die Schlafzimmer dar. (Gütige Zusammenstellung.)

Der verbindende Text zu diesen Illustrationen zerfällt in zwei Teile. In einem historischen Rückblick werden uns die Ahnen der Hunde der Königin vorgeführt und interessante Anekdoten aus dem ereignisreichen Leben berühmter Hunde erzählt. Der zweite Teil ist den Zeitgenossen gewidmet. Die aristokratischen Lebensgewohnheiten der hochfähigen Hunde in England bilden den Hintergrund, von welchem sich ein nahezu vollständiges biographisches Lexikon der fünfundsünfzig englischen Zeitgenossen des pensionierten „Reichshundes“ Tyras II. abhebt.

Aus dem geschichtlichen Teile, der mit den Hunden König Alfred des Großen beginnt, ist ein Defret Heinrichs VIII. zu erwähnen, durch welches die Hoffähigkeit der Hunde reguliert wird. Es wird genau vorgezeichnet, welche Hunderrassen an den Hof gebracht werden dürfen. Wie alle Landtage des hohen englischen Adels, so haben die Behausungen des englischen Hundes Adels ihre eigenen Benennungen: „Queen's Verandah“ („Die Veranda der Königin“), „Collie Court“ („Der Hof der Schäferhunde“), und „Umbrella Court“ („Der Sonnenschirm-Hof“) heißen die Paläste. „Queen's Verandah“ ist das Hauptgebäude, so benannt, weil sie längs der Hundehalle ein gedeckter Portikus hinzieht, unter dem die Königin zu spazieren pflegt. Eine niedrige Mauer mit Eisenstaken merkt den Spazierraum von den eigentlichen Ställen. Jeder Stall zerfällt in einen großen Salon und ein geräumiges Schlafgemach. Diese zwei Räume mit separiertem Eingange hat jeder „Gargon“ und jedes Ehepaar zum Alleinbewohnen. Der Salon, der von der Veranda nur durch das Gitter abgeschlossen ist, hat ein Parterre von blauen und roten Ziegelformen; das Meublement bildet ein Wassertrög, der sich stets automatisch mit frischem Wasser füllt. Die Schlafgemächer haben je zwei breite, vergitterte Fenster, welche ebenso wie die eisernen Flügeltüren bei jedem Wetter weit geöffnet sind. Die Schlafkissen der Schlafgemächer sind mit weißen Kammern besetzt, in einem Winkel liegt das Bett, ein niederes Geseß mit Streu und einer Matratze. In

sämtliche Räume führt eine Wasserleitung warmes Wasser zur Reinigung. Die meisten dieser Hundehomes haben zwei einander gegenüberliegende Ausgänge, damit der Bewohner immer die Sonnenseite finden kann. Dem entgegengeetzten Zwecke, der Abkühlung nämlich, dient „Umbrella Court“. Das ist die Badestanz, welche an einem Ende des Bassins durch einen großen Sonnenschirm vor der Glut geschützt wird.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Berlin. Die Bebelfeier, die etwa hundert Mittkämpfer August Bebels vereinte und an der sich im Geiste Millionen von Genossen und Genossinnen beteiligten, nahm einen würdigen und wahrhaft erhebenden Verlauf. Bebel sprach in Erwiderung der Festansprache allen, die seiner an diesem Tage gedacht haben, in ergreifenden Worten seinen Dank aus und schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Sieg des Sozialismus in entscheidender Weise noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts Wahrheit werden möge.

Halle. Ueber die „Sozialdemokraten und die Schule“ schreibt die deutschfreisinnige „Saale-Blg.“ wie folgt:

„In dem Saale der „Bürgerhallen“ fand eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene öffentliche Volksversammlung statt, in welcher der Reichstagsabgeordnete für Halle und den Saalkreis, Herr Frick Runert, einen Vortrag über den Volksschulgesetz-Entwurf der preussischen Regierung hielt.

Nedner führte aus, es sei der sozialdemokratischen Partei zum Vorwurfe gemacht, daß sie sich den Petitionen gegen den Gesetzesentwurf nicht anschließen. Die Sozialdemokraten würden aber Petitionen, welche sich ausschließlich mit Nebenbedingungen beschäftigen und die vorliegenden grundsätzlichen Bedenken völlig bei Seite ließen, nicht betreten. Für die Sozialdemokratie sei der Entwurf unannehmbar, weil derselbe die Gemeinde als Trägerin der Volksschullasten neu bestimme und nur einen kleinen, kaum in Betracht kommenden Zuschuß aus Staatsmitteln vorsehe. Wollte man die jetzigen „Proletarierschulen“ in „wirkliche Volksschulen“ verwandeln, dann seien die Gemeinden lange nicht leistungsfähig genug, um die Schulunterhaltungsstellen tragen zu können. Die im Entwurf vorgesehenen Verbesserungen der Lehrergehälter erschienen unzureichend. Die Bestimmung, welche die Entscheidung darüber ob, ein Lehrer die Reifeprüfung bestanden hat, in die Hände der Pfarrrer lege, ferner diejenige, wonach dem Drittpfarrer die Ueberwachung des Religionsunterrichtes, Eingelassen in denselben und Zurechtweisen der Lehrer übertragen wird, seien nicht allein unannehmbar, sondern auch ungewiss. Die Schulaufsicht könne Geistlichen, die von der pädagogischen Wissenschaft abseits nicht verstanden, in keinem Falle ohne Gefahr für die Schule anvertraut werden. Man wolle ungläubige Lehrer vom Religionsunterricht fernhalten mit Hilfe von Bestimmungen, die sich niemals wirklich durchsetzen lassen würden. Aber man zwinge nur die Lehrer zur Heuchelei, weiter erreiche man nichts; wolle man Ungläubige fernhalten, dann müsse es unter Wahrung völliger Entscheidungsfreiheit den Lehrern anheim gegeben werden, ob sie sich geeignet fühlen, ohne Gewissenszwang Religionsunterricht erteilen zu können. Die Bestimmung über die Schulzeit sei unpraktisch; derjenige Lehrer, welcher nicht durch Liebe und Güte das Kind zu erziehen vermöge, könne durch Anwendung körperlicher Strafmittel wol vorhandene böse Eigenheiten zurückdrängen, nicht aber ausrotten. Die Parteiparthei seien gegen den Gesetzesentwurf wegen seines übertriebenen Konfessionsmatrialsgrundgesetzes, die Sozialdemokraten verlangten aber vollständige Verwirklichung der Schule, und zwar nicht auf dem Wege der Simultanschulen, in welchen doch nur statt einer mehrere Religionen gelehrt würden — sondern durch vollständige Ausschließung auch aller religiösen Anklänge aus dem Schulunterrichte. Sinnigkeit und Moral müsse in der Schule gelehrt werden; die Grundzüge der Religion, welche Zweck der Bezeichnung wegen befohlen und bis es wegen der Bestrafung unterlassen, wieder sprächen den Grundätzen echter Sittlichkeit und Moral. Die Sozialdemokraten widerspreche der beabsichtigten Umgestaltung der „Lernschule“ und verlange ein wirkliches Volksschulgesetz, wonach der Elementarunterricht in der höheren Schulanstalten organisch angegliedert werden; sie verlange weiter unentgeltliche Lehr- und Lernmittel, Kleidung, Nahrung und Wohnung an alle Schüler durch den Staat, damit die höchsten Stufen der Wissenschaft lediglich durch Begehung und Wissensdrang des Kindes, nicht aber durch den Geldsack des Vaters erreicht würden.

Nedner empfahl die Annahme einer dem vorstehenden Gedankengange entsprechenden Resolution. Nach erfolgter Erörterung wurde dieselbe angenommen. Ueber ihren Wortlaut können wir nicht berichten, weil in dem Saale jeder Platz so ausgefüllt war, daß eine Gelegenheit zum Schreiben nicht verblieb.

Mit welchen Mitteln der Hauptführer der „Berliner Unabhängigen“, W. Werner, das kleinbürgerliche Philistertum zu „revolutionären“ versucht, darauf wirft das unten abgedruckte Zirkular, welches uns von befreundeter Seite zugefleht wird, ein recht bezeichnendes Licht. Herr Werner hat bekanntlich nach seiner Ausschließung auf dem Parteitag in Erfurt eine eigene Druckerei gegründet, in der auch das Organ der „Unabhängigen“ hergestellt wird. Bei der Abonnentenschwinducht, an der dieses Blatt notorisch krankt, und bei dem fernerem Umfange, daß die Herren Krastelher, welche nach dem Erfurter Parteitage sich von der Partei absonderten, seitdem unter sich selbst wieder in mehrere Gruppen zerfallen sind und sich bekämpfen, fehlt es Herrn Werner an Druckaufträgen, und deshalb ist er auf die geniale Idee gekommen, dem Herrn Mosse durch die Gründung eines unentgeltlichen „Generalanzeigers“ auf dem Gebiete der Annoncenjagd Konkurrenz zu machen. Das Herr Werner sich dabei in erster Linie an den „Reglerbund“ und die Teaters-, Segler-, Radfahrer- und Athleten-Klubs wendet, mag seinem Naturell entsprechen, aber daß gerade diese Art Vereine und Klubs Brunnstätten besonders radikaler Gesinnung sein sollten, wird Werner auch seinem nahesten Anhänger nicht glaubwürdig machen können. Daß Werner mit seinem Zirkular irgend welchen Erfolg gehabt hätte, ist uns nicht bekannt geworden, wol aber wissen wir, daß jene Unterhaltungsvereine, deren Mitglieder politisch auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen, sich dagegen verwahren, daß Herr Werner sich herausnimmt, unter Berufung auf sie, Reklame für sein verfrachtes Unternehmen zu machen. — Das mehrfach erwähnte Zirkular lautet:

Berlin, Datum des Poststempels.

Werter Herr!

Unterzeichneter Verlag beabsichtigt, einem täglich mehr und mehr sich regenden Bedürfnis zu entsprechen und ein Bindeglied zwischen den in Berlin bestehenden Gesangs-, Regler-, Rauch-, Les- und Vergnügungsvereinen einerseits und zwischen diesen Vereinen und den Geschäftsinhabern Berlins andererseits herzustellen. Zu diesem Zwecke hält derselbe die Gründung eines Wochenblattes, welches gratis an sämtliche Mitglieder vorgenannter Vereine und an die interessierten Geschäftsinhaber verjandt werden wird, für notwendig. Dieses Blatt erscheint unter dem Namen: „General-Anzeiger“, Organ für die Interessen des gesamten Vereinswesens von Berlin und Umgegend, und soll bestehen aus 1) einem Teil für Vereinsangelegenheiten. In demselben sollen enthalten sein: a. Publikationen der Vereinsvorsände, b. Vereinskalendar, c. Vereinsgesetzliche Bestimmungen, d. Gerichtliche Erkenntnisse über Vereinsangelegenheiten, e. Verhandlungen über Rechtsfragen, die das Vereinsleben betreffen; 2) einem unterhaltenden Teil: (enthaltend interessante Literaturerzeugnisse: Romane, Novellen, Gedichte etc.); 3) einem literarischen Teil. Dem ersten und zweiten Teil sollen 2 bis 3 Seiten, dem dritten Teil 5 bis 6 Seiten gewidmet sein. Oben bezeichnete Inhalt gibt Ihnen die Gewißheit, daß dieses Blatt allen Mitgliedern sämtlicher Vereine, Männern wie Frauen, einen ansehnlichen Inhalt bietet und gern gelesen werden wird. Um Ihnen die interessantesten Vereinsfreizeit, auf die der Verlag die Unternehmen stützt, vorzuführen, lassen wir Ihnen mit, daß in Berlin bestehen: ein „Arbeiter-Sänger-Bund“ (150 Vereine mit circa 4000 Mitgliedern), ein „Bund gelehrter Vereine“ (60 Vereine mit circa 1500 Mitgliedern), ein „Raucherbund“ (50 Vereine mit circa 1000 Mitgliedern), ein „Reglerbund“ (mit circa 1000 Mitgliedern). Les- und Unterhaltungsvereine (mit circa 500 Mitgliedern), eine große Anzahl von Musik- und Theatervereinen, Segler-, Radfahrer- und Athleten-Klubs etc. etc. Aus vorstehenden Angaben werden Sie sehen, daß der Interessent ein sehr großer ist, und daß Interesse von größter Wirkung sein dürfte. Indem wir Sie auf obiges Gesagte verweisen, ersuchen wir Sie, uns möglichst bald ein Inserat gefälligst zu senden zu wollen. Besonders im gegenwärtigen Augenblick dürfte ein Inserat von größtem Vorteil sein, da gerade jetzt die Vergnügungs-Saison beginnt, die allen Volkstheatern, Lokaltheatern, Zigarrengehilfen-Inhaber, Maskengarderoben-Verleiher, Musikanten- und Musikinstrumenten-Händler, Spielwaren- und Zigarrenpapier-Händler etc. Aussicht auf reichlichen Gewinn bietet. Wir berechnen pro Spaltenzeile Perzepte oder deren Raum 20 Pfennige; bei mindestens viermaliger

Wiederholung eines Inserats gewähren wir entsprechenden Rabatt. Wir ersuchen beiliegende Pachtbriefkarte zur gefälligen Rückantwort benutzen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Verlag des „General-Anzeiger“
(W. Werner).
Berlin S., Alte Jakobstraße 91.

Das hätte sich der große Wilhelm wol nicht gedacht, daß der von ihm geführte Oppositionskampf in einen Bettelbrief um Annonzen, pro Zeile 20 Pf., ausklingen würde.

Preussische Einschätzungs-Ergebnisse. Von allen Ecken und Enden kommen die Mitteilungen über neue entdeckte Millionäre. In Düsseldorf, Wiesbaden, Krefeld, Berlin u. tauchen plötzlich infolge der Steuerdeklaration dreimal bis zehn- und zwölffmal so viel Millionäre auf, als bisher bekannt bzw. mit einer Million Vermögen zur Steuer herangezogen waren. Eine Uebersicht über die neuen Millionäre behalten wir uns vor. Für heute möchten wir nur Herrn Eugen Richter darauf aufmerksam machen, daß diese vielen Millionäre die Grundlage seiner Berechnung des Einkommens im „sozialdemokratischen Zukunftsstaate“ total verändern. Bekanntlich versuchte Herr Richter dieses Einkommen so zu berechnen, daß er die Gesamtsumme der besteuerten Einkommen im preussischen Staate durch die Zahl der Steuerpflichtigen dividirte. Er rechnete 828 Mk. pro Familie heraus. Daß es — selbst wenn die Grundlage und Methode seiner Berechnung richtig, also die privatkapitalistische Produktion die sozialistische wäre — circa 1450 Mk. sein würden, ist schon früher bargetan worden. Vielleicht rechnet der gute Arithmetiker und naive Sozialpolitiker das Exempel demnach auf der veränderten Grundlage einmal um. Wir sind für das Resultat nicht bange. Mit der Widerlegung der Sozialdemokratie war es bisher schon nichts und wird es dann noch weniger als nichts sein. Also heran ans Exempel! Aber nicht pfeifen, wir rechnen wieder nach!

Nun wissen wir's. Weshalb sind die Soldatenmishandlungen eine stehende Einrichtung des deutschen Heerwesens? Die „Kreuz-Zeitung“ hat es entdeckt. Weil die Unteroffiziers-Prämien „teils abgelehnt, teils so beschnitten wurden, daß ihre Zugkraft fast wirkungslos geblieben ist.“ Das halte wirklich tüchtige Leute ab, die Unteroffiziers-Kaufbahn einzuschlagen. Welchen Einfluß die Prämien auf die Offiziere und Militärärzte ausüben, deren Fahrlässigkeit und Voreingenommenheit in d. m. sächsischen und bayerischen Erlasse eine bedeutsame Beurteilung erfahren haben, darüber ist in dem feudalen Blatte nichts zu lesen.

Der katholische Klerus an der Arbeit. Auch der Erzbischof im schönen Freiburg i. Br. fordert in einem Hirtenbriefe zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie auf. Als bestes Mittel empfiehlt er die Gründung katholischer Arbeitervereine. So schießt ein Kind mit Erbsen nach einer Felswand.

Es giebt keinen Notstand. Für Beschäftigung der Arbeitslosen hat der Magistrat zu Halle a. S. bei der Stadtvordn. Versammlung die Bewilligung von fünftausend Mark beantragt.

Recht schlecht unterrichtet erwies sich der Kommissar des Bundesrats, der Geheime Regierungsrat Wackerzapp, in der Sitzung des Reichstages vom 12. Febr. Daß der Herr gegen einen Arbeiter, welcher in einer Eisenbahnwerkstatt in Elßaß-Lothringen beschäftigt worden war, den Vorwurf erhob: derselbe stand im Verdacht unredlicher Handlungen, um dann nachher wieder zu erklären: er habe einen ganz anderen Arbeiter gemeint wird den Lesern noch aus den Reichstagesberichten her bekannt sein. Jetzt scheint sich aber noch ein zweiter Irrtum des Herrn Wackerzapp heraus zu stellen. Unter anderem hatte dieser Herr nämlich auch behauptet, der betreffende Arbeiter und noch ein Kollege von ihm hätten sich „als Vertreter und Vorführer von Arbeitergruppen an einem sozialdemokratischen Parteitag in Offenburg beteiligt.“ Wegen dieser Teilnahme an dem Parteitage sollte nun die Kündigung erfolgt sein. Die Kenntnis von dieser „agitatorischen Tätigkeit“ der betreffenden Arbeiter fügte Herr Wackerzapp nun auf amtliche Anzeigen. Nun teilt uns aber ein Teilnehmer am Parteitag in Offenburg mit, daß er bereit sei, eventuell eidlich zu erheben, daß die beiden gemäßregelten Arbeiter nicht auf dem Parteitage anwesend waren. Unser Korrespondent ist ein ehemaliger Arbeiterleiter der elßaß-lothringischen Eisenbahn-Werksstätten. Da der Parteitag in Offenburg bei voller Deffentlichkeit stattfand, so lassen sich doch die Teilnehmer an demselben leicht feststellen und erscheint ein amtlicher Irrtum geradezu unbegreiflich.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Zurückbare Bilder des Glends, die den Stempel unverfälschter Wahrheit trugen, enthüllten in einer Wiener Frauenversammlung einige Rednerinnen, die Frau eines Kleingewerbetreibenden, eine Fabrikarbeiterin, die Frau eines Metallarbeiters und endlich eine grauhaarige Greisin, welche als Wäscherin in die Häuser geht und erzählt, daß sie seit drei Jahren keinen Kaffee, geschweige Fleisch zu sich nehmen konnte. Ihr Mann sei arbeitsfähig, aber arbeitslos, weil er zu alt sei, um noch aufgenommen zu werden. Von Schmalz und Mehl mache sie sich eine elende Suppe; demnachst werde sie vielleicht obdachlos werden. Alle diese Rednerinnen betonten, daß nur im Anschlusse an die sozialdemokratische Arbeiterbewegung das Heil für die Zukunft liege.

Schweiz.

Ausweisung eines Schweizers. Wir lesen im „Basler Arbeiterfreund“: Aus dem Reich der „Gottesfurcht und frommen Sitte“! Kürzlich erzählte man uns: Ein in einem elsässischen Städtchen seit Jahren ansässiger, mit einer Elsässerin verheirateter Schweizer mit eigenem Geschäft (Handwerksmeister), der in jeder Beziehung seinen öffentlichen Pflichten nachkam, wurde, nachdem man ihn seitens der Behörden auf alle mögliche Art chikanirt, unlängst ohne Grundangabe des Landes verwiesen. Wäre der Mann zum Glück nicht wohlhabend, so würde er wahrscheinlich durch diesen schneidigen Willkürakt in's größte Elend gestürzt worden sein. Der Fall ist bei der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin anhängig.

Frankreich.

Der „Kappel“ giebt Aufschluß über die Verbesserung des Elementar-Unterrichts unter der R. publ. Zuerst, was die Vermehrung der Schulen angeht: Es sind 15 623 Häuser mit 19 158 Schulen gebaut oder angekauft und 10 029 Häuser mit 11 143 Schulen vergrößert, ausgehert oder möblirt worden. Also 25 652 Schulhäuser, d. h. mehr als drei Viertel der in Frankreich bestehenden, sind geschaffen oder erweitert worden. Der Preis einer Schule stellte sich im Durchschnitt auf 25 000 Fr., derjenige einer Klasse auf 1600 Fr. Der Preis eines Schülerplatzes kommt durchschnittlich auf 300 Franken zu stehen. — Was sodann das Unterrichts-Personal angeht, so ist die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen seit 1872 von 75 082 auf 106 247 gestiegen. Die Zahl der öffentlichen Schulen jeder Art hat sich von 56 313 auf 67 351 erhöht, die Zahl der Schüler von 3 835 991 auf 4 405 542. Mit andern Worten: es sind 11 Tausend neue Schulen geschaffen und 600 Tausend Kinder mehr zum Elementar-Unterricht herangezogen worden.

Betrachtet man diese Tätigkeit der Republik auf dem Gebiete des Volksunterrichts, so begreift man leicht, daß es dem Klerus so außerordentlich schwer wird, sich mit dem Gedanken an die Stabilität der Republik in Frankreich zu versöhnen. Denn der größte Feind der Volksaufklärung war von jeher die Geistlichkeit.

Arbeiterbewegung.

Nabelstiche. In den steierischen Bergwerksdistrikten dauern die Ausweisungen von österröichischen Arbeitern, die sich beim Streik hervorgetan haben, fort. Man schiebt sie nach ihrer Heimatgemeinde ab. Schade, daß Oesterreich nicht zum Deutschen Reiche gehört. Welche ermunterndes Beispiel würden seine Praktiken für die deutsche Polizei abgeben!

Belgisches. Aus der Region der Sütten und Kohlengruben kommen schlimme Nachrichten. Im Revier von Charleroi und Bergen (Mons) haben seit vierzehn Tagen sämtliche Gesellschaften den Lohn vorläufig um ein Geringes herabgesetzt und eine weitere Herabsetzung ist bei den stets sinkenden Kohlenpreisen voraus zu sehen. Im Lütticher Revier sieht es nicht besser aus. Aus Seraing erfährt man, daß die dortige Stahlhütten-Gesellschaft die Arbeit teilweise einstellen wird wegen Mangel an Aufträgen. Am 25. d. M. werden die Laminaires (Plattenateliers) dieser Gesellschaft geschlossen werden. Dadurch werden 500 bis 600 Arbeiter brotlos! Die Kohlengruben sind nicht besser gestellt; auch bei ihnen haben Lohnherabsetzungen stattgefunden.

Die Charlottenburger Glasmacher erklären gegenüber der früheren Londoner Meldung, es sei ihnen nichts bekannt, daß Charlottenburger Glasmacher Engagement als Streikbrecher in England angenommen hätten.

Der Streik der Löhner in Maguhn ist beendet. Derselbe hat 8 Wochen gedauert. Die Streikenden erreichten wenigstens, daß die Lohnkürzung, welche den Anlaß zum Ausstand gab, um 6 pCt. ermäßigt wurde.

Der Magdeburger Konditorgehilfen-Verein, welcher bis jetzt dem Kölner Verband angehörte, ist zufolge einstimmigen Beschlusses seiner Mitglieder dem Hamburger Zentralverband beigetreten.

Parlamentsbericht.

Abgeordnetenhaus.

19. Sitzung.

Die Beratung des Eisenbahn-Gesetzes wird fortgesetzt und zwar beim zweiten Titel der Einnahmen aus dem Güterverkehr 660 700 000 M. Hierzu liegt vor ein Antrag der Abg. Hise und Dieber: Die Staatsregierung zu ersuchen: Maßnahmen und Einrichtungen zu treffen, um die Sonntagsruhe den im Eisenbahndienste beschäftigten Beamten und Arbeitern im weiteren Maße, insbesondere durch mögliche Einschränkung des Güterverkehrs an Sonntagen, zu sichern.

Abg. Schöller (frk.) behauptet den Rückgang der Eisenbahn-Einnahmen aus dem Güterverkehr und bezweifelt, daß dieser Rückgang sich so bald wieder durch ein Fortschreiten ausgleichen werde. Die Gütertarife müßten verbessert werden. Man müsse die Tarife so gestalten, daß sie mit den weiteren Entfernungen abnehmen, damit dadurch der Austausch der Produkte der einzelnen Landesteile gefördert werde.

Abg. Lucius-Erfurt (frk.) spricht den Wunsch aus, daß die Tarifänderungen längere Zeit vorher bekannt gemacht werden, und zwar drei Monate vor ihrem Eintritt.

Minister Thielen: Die Staatseisenbahnverwaltung werde gern bereit sein, die Tarifänderung tunlichst früh bekannt zu geben.

Abg. v. Puttkamer-Trebbin (L.) beklagt, daß der Minister den hinterpommerschen Landwirten nicht durch Frachtermäßigungen zu Hilfe gekommen sei. Die Kreisvereinigungen haben das Saatgetreide beschafft und hofften auf die Gewährung einer Frachtermäßigung. Diese wäre aber abgefallen und die Kreise haben die Frachtkosten ihrerseits getragen.

Minister Thielen: Um aus Staatsmitteln eine Unterstützung zu gewähren, dazu waren die Verhältnisse nicht angetan.

Abg. Stengel (frk.) spricht sich gegen die Staffeltarife aus und schlägt sich dem Antrage des Landes-Eisenbahnrates an, wonach die Staffeltarife für Getreide wieder abgeschafft werden sollen, sobald die Verhältnisse, welche zu ihrer Einführung Anlaß gegeben haben, beseitigt sein werden. Redner bittet den Minister, die Verschiedenheit der Expeditions-Gebühr, die zwischen dem Osten und Westen besteht, endlich zu beseitigen. Schon jetzt klagen die Malzfabriken in Sachsen über den Verlust ihres Absatzes nach Rheinland und Westfalen, weil aus den östlichen Provinzen das Malz billiger dorthin gefahren werden kann. Wenn einmal wieder große Ernten kommen, dann wird auch wieder russisches Getreide nach Deutschland und wird durch die Staffeltarife billig nach Mittel- und Westdeutschland gefahren.

Abg. Seer (nl.): Die Herren aus dem Westen brauchen keine Angst vor den Staffeltarifen zu haben; wir haben im Osten kaum Getreide genug, um unsere Röhre zu füllen, wir können nicht viel wegschicken.

Abg. v. Puttkamer-Plauth (L.) bestreitet, daß die Staffeltarife zu den Mißständen führen würden, welche unter dem Privatbahn-System durch die Differentialtarife herbeigeführt wurden. Man solle die Staffeltarife nicht abschaffen, wenn man nicht dafür den Identitätsnachweis aufhebt. Das wird aber der preussischen Regierung nur schwer gelingen, da alle anderen Regierungen an dem Identitätsnachweise festhalten und da auch im Reichstage sich ein Widerstand dagegen unverküßlich gemacht hat.

Abg. Schöller (frk.) wendet sich gegen seinen Fraktionsgenossen Stengel und empfiehlt nicht nur die Aufrechterhaltung, sondern auch die Ausdehnung der Staffeltarife, welche lediglich dazu dienen, dem Osten zu helfen. Ein Nachteil für die westlichen Provinzen kann daraus nicht entstehen.

Abg. Brömel (dfr.) weist darauf hin, daß die Einnahmen sehr viel höher veranschlagt sind, als in früheren Jahren. Redner bespricht dann die Mißstände, welche sich ergeben haben aus der Verteuerung der Kohlen durch die Vereinigung der Kohlenzweige. Der deutschen Industrie sind die Kohlen zu verteuert worden, während nach dem Auslande die Kohlen zu billigeren Preisen abgegeben wurden. Besonders das Siegener Revier hat darunter leiden müssen, namentlich infolge der Ausnahmetarife Praxys der Staatsbahnen. Die Siegener Handelskammer beklagt sich auch darüber, daß trotz des Wagenmangels die Sendungen nach dem Auslande, die zu ermäßigten Tariffäßen gefahren werden, nicht aufgeführt hätten, während die deutsche Industrie unter dem Wagenmangel litten hätte. Präsident von Köller bittet den Redner, nicht von der Kohlensteuerung im Allgemeinen zu sprechen, sondern nur von den Eisenbahn-Tarifen.) Redner erklärt, daß nach der Ansicht der Handelskammer die Kohlenverkaufs-Vereinbarungen sich nur halten können auf Grund der Einnahmetarife und fragt, ob die preussische Staatsbahn die Tarifpolitik fortsetzen wolle.

Abg. Herold (B): Die Staffeltarife schaden dem Westen, und der Osten hat keinen Nutzen davon, weil von den Ermäßigungen auch das ausländische Getreide Gebrauch macht.

Abg. Schulz-Wechsungen (nl.): Die Schmerzen des Herrn Brömel sind zum Teil antiquirt; wir haben die hohen Kohlenpreise überhaupt nicht mehr, die wir im vorigen Jahre hatten. Die billigeren Auslandspreise sind bei allen Industriestellen vorhanden, auch in dem Rußlande des Herrn Brömel, in England. Das Ausland zahlt uns die Arbeitslöhne und deshalb ist es richtig, möglichst viel ins Ausland zu verkaufen. (Vizepräsident v. Seeremann bittet den Redner nicht von der Sache abzuschweifen.) Die Aufhebung der Ausnahmetarife für Kohlen wird auch nicht viel helfen. 1/3 der ausgeführten Kohlen gehen auf dem Rhein nach Holland, 1/3 auf der Bahn nach Hamburg.

Minister Thielen: Herr Brömel hätte aus dem Protokoll des Bezirks-Eisenbahnrats zu Köln, dessen Verhandlungen auch die Vertretung der Siegener Handelskammer beigewohnt hat, entnehmen können, daß die Aushebung der Ausnahmetarife

haltig; denn wenn man so lange warten wollte, bis einmal die Entwicklung in dieser Richtung aufhört, so wird man nie zu einem solchen Geleze kommen, das, wie wir vernommen haben, in anderen Staaten schon besteht. Bereits sind verschiedene Unglücksfälle gemeldet. Wenn wir Sozialdemokraten gegen die Gewährung des Monopols an sich auch keine Bedenken haben, weil die Verkehrsmittel, sobald sie auf einer gewissen Stufe angelangt sind, am besten durch den Staat verwaltet werden, so werde ich für meine Person doch dieses Geleze aus den angeführten Gründen vorläufig ablehnen.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Februar 1892.

Proletarier heran! Heute Abend 8 Uhr muß jedes klassenbewußte Mitglied des Konsumvereins in den Bezirks-Wahlversammlungen zu finden sein! Die Arbeiterschaft ist bisher von der Verwaltung dieses Vereins nahezu ausgeschlossen gewesen und sie wird binnen Kurzem gar nichts mehr dort zu sagen haben, wenn die ärmeren Mitglieder nicht geschlossen zur Urne marschieren, um dafür Sorge zu tragen, daß solche Vertreter zur Generalversammlung gewählt werden, die auch Arbeiter in den Verwaltungsrat wählen! — Die gegnerische Presse stimmt ein Zetergeschrei an über unser billiges Verlangen, sie klammert sich dabei an einzelne Ausführungen von Genossen, denen wir in der letzten Nummer Raum gaben. Wir haben keine Ursache, Meinungen zu unterdrücken, die sich nicht voll und ganz mit den unsrigen decken — in dem Hauptgedanken können wir jedoch die betreffenden Ausführungen ruhig unterschreiben. Wäre es doch auch in dem Falle, wenn lauter Sozialdemokraten in der Generalversammlung und im Verwaltungsrat sitzen, nur ein Mollentausch, der da vorgenommen wird. Wir haben bis jetzt dort nichts zu sagen gehabt und in Zukunft würden dann eben unsere Gegner nichts mehr zu sagen haben! Was den Einen recht gewesen ist, muß auch den Andern billig sein! Auf zur Wahl!

Beschlagnahme wurde ein tief dunkelfarbener Eskimoüberzieher mit braunweißkarrirtem Futter, welcher von einem Diebstahl herrühren dürfte. Der rechtmäßige Eigentümer melde sich im Zimmer 20 des Polizeipräsidiums.

Unglücksfälle. Der Kutscher Karl Fernigte von der Messergasse fiel von einem Wagen und brach den linken Arm. — Der 12 Jahre alte Schüler Georg Wenzel von der Mauritiusstraße beschäftigte sich mit Holzschneearbeiten und stach sich hierbei ans Versehen mit dem Messer in das rechte Knie. — Der Kutscher Anton Hoppe von der Lehmgrabenstraße stürzte beim Abladen von Mehl zu Boden und schlug sich die rechte Schulter aus. — Der Arbeiter Ernst Heingelmann, Matthiasstraße wohnhaft, sprang von seinem Wagen, als das vor denselben gespannte Pferd gestürzt war, und brach das rechte Bein. — Der Zimmermann Schulz aus Lehmgraben schnitt sich in die rechte Hand drei tiefe Wunden. — Dem Arbeiter Franz Büchner von der Reuschstraße fiel eine eiserne Schwelle auf den linken Fuß, wodurch derselbe bedeutend verletzt wurde.

Diebstahl. Am 23. d. M., Mittags, wurde ein an dem Geschäftslokal von M. L. Dresel zur Schau ausgestellter Paletot und ein Beinkleid von gestreiftem Stoff entwendet. Der Paletot war aus braunem, glattem Eskimostoff gefertigt und war mit braunem Futter versehen; er hatte einen Wert von 36 Mk.

Das Volksschulwesen in der heutigen Gesellschaftsordnung. Wer in den Sklavenstaaten Amerikas einen Dieger lesen lehrte, verfiel dem Tode durch den Strang. Dieses heute in Deutschland für das Volk zum Geleze erhoben, würde die beste und einfachste Lösung der Volksschulfrage sein. Doch halt, das geht nun doch nicht! Nicht etwa, weil man besorgt ist um die höhere Entwicklung der Bildung des Arbeiters; o nein, die möchte man von Herzen gern niederhalten und daß man es damit ehrlich meint, beweist ja klipp und klar der Volksschulgesetzentwurf der preussischen Regierung. Aber der Staat kann einen gewissen Grad von Schulbildung nicht entbehren. Man denke z. B. nur an eine Diablmachung, bei welcher der größte Theil der einzuberufenden Soldaten nicht lesen könnte. Nichts könnte die Befolgung eines schriftlich erlassenen Befehle gewährleisten. Jeder Dienst würde sich in's Endlose verzögern und die Mißverständnisse würden durch mündliche Uebertragung stark anwachsen. Also der Staat hat das notwendige Bedürfnis, einen gewissen Grad von Schulbildung zu pflanzen. Noch gebieterischer verlangt aber unsere heutige Industrie eine höhere Geistesbildung des Arbeiters. Diese Anforderung an die Bildung des Arbeiters wächst aber stetig mit der sich höher entwickelnden Industrie, und eine sich höher entwickelnde Industrie liegt im Interesse des heutigen Klassenstaates, das heißt im Interesse des genießenden

Teils der heutigen Gesellschaft. Vom akademisch gebildeten Soldproletarier bis zum Straßenkehrer müssen alle Stufen der Bildung dem Kapitale reichlich und möglichst vollkommen zur Verfügung stehen. Ein möglichst großer Wettbewerb der Bildung liegt ganz im Interesse des allmächtigen Kapitals. Ohne eine entsprechende Bildung des Proletariats würden unsere Reichen und Mächtigen auf die Stufe von Regierfürsten herabsinken, die selbst halbnaakt und bedürfnislos wie ihre lieben Untertanen herumlaufen. Da sich also eine Schulung des Volkes nicht vermeiden läßt, werden sich unsere Besitzenden vor die Frage gestellt sehen: Wie richtet man es ein, daß man zwar die für Staat und Kapital nötige Bildung im Volke erhält, ohne jedoch die Denkfähigkeit auf „Abwege“ zu führen, d. h. das Volk vor Anzweifeln der Notwendigkeit der heutigen göttlichen Gesellschaftsordnung zu bewahren. Das ist die Schulfrage der heutigen Gesellschaftsordnung. Verlangen wir möglichst hohe Bildung für alle, die Einheitschule, so verlangt der kapitalistische Klassenstaat die Bildung auf das notwendigste Mindestmaß, für jede Volksklasse anders abgemessen, herabgedrückt. So sind schon heute die Dorfschulen in ihrer Leistung dermaßen herabgedrückt, daß man oft nicht einmal das für den Staat Nötige erhält. Warum? Weil der Großgrundbesitzer für seine Zwecke schließlich mit Arbeitern auskommen könnte, die ganz ohne Schulbildung aufgewachsen. Man unterbricht deshalb die Schulzeit auf dem Lande ganz nach Bedürfnis im Interesse des Profiten der Landwirte. Der andere sagt: Schulkinder sind die besten Hackmaschinen, der andere braucht Rübenferien, ein dritter Kartoffelferien — sie erhalten sie. Die übrige, nicht unbedingt notwendige Zeit zur Lese- und Schreibübung erhält der Herr Pfarrer, um alles nicht vorschriftsmäßige Denken zu unterdrücken. Nun lassen sich aber Gedanken schlecht in Fesseln schlagen, sie überspringen sogar Kasernen und Zuchthausmauern. Herr von Stumm konnte in seinem Cäsarenwahn wol seinen Arbeitern das Lesen ihm mißliebiger Zeitungen verbieten und dies Verbot auch bis zu einer gewissen Grenze durchführen, aber ganz den ihm beliebigen Bildungstoff durch seine stramme Fabriksordnung zur Alleinherrschaft zu bringen, das vermag er auf die Dauer nicht. Jedes Lesen regt zum Denken an und selbst oft aus einem frommen Traktätchen läßt sich manchmal ein revolutionärer Gedanke herausheben, weil jeder Gedanke seinen Gegengedanken ganz von selbst hervorruft, der meistens in dem Wörtchen „Warum“ besteht. Es kommt nun darauf an, welcher Gedanke Sieger bleibt. Da giebt es nur ein Mittel: „folgerichtiges Denken“ zu erlösen. Hierzu hat der Landjunker des Rätfels richtigste Lösung gefunden, wenn sie eben überhaupt ihren Arbeitern das Lesen verbieten möchten. Denn Bildung macht „begehrlich“, wie man das Streben der Armen nennt, sich auch einen Teil an den vielen Genüssen der Welt zu verschaffen. „Der Geist des Luxus beherrscht das Volk“ — sagt man — wenn der Arbeiter auch einen Anteil an dem Angenehmen und Schönen haben will, welches er herstellt oder herstellen hilft. Nun ist es aber schon Luxus, mehr als das allernotwendigste Futter zu beanpruchen, wie man es etwa dem Arbeitsgaulen reich. Ein guter Trunk außer Wasser ist Luxus. Eine Mahlzeit, welche nicht aus gleichwertigen Speisen wie Kartoffeln und Hering, oder geringem Kaffee und Schwarzbrot besteht, die also den Rahmen des allereinfachsten überschreitet, ist „Luxus.“ Alles was über das Größte und Einfachste in der Kleidung hinausgeht, ist Luxus. Alles, was den Geist des Arbeiters und den Schönheitsfönn angenehm berührt, ist Luxus und macht begehrlich. Nun ist aber die Begehrlichkeit wieder eine Eigenschaft, die das Wörtchen „Warum“ in Tätigkeit setzt. — Warum, fragt der hungernde Arbeitslose, zeigen die Schaufenster der Wurstmacher, Fleischer und Bäcker, von den Konditoreien und Delikatessenhändlern zu schweigen, so viel herrliche, für die Verdauungsorgane bestimmte Sachen, und ich muß trotzdem hungern? Warum, denkt der nach Bildung bestrübte Arbeiter, sehe ich in den Schaufenstern der Buchhandlungen so viele Werke der Dichter und Denker und kann mich doch an ihnen nicht erbauen, weil Geld und Zeit fehlt? — Warum, denkt das Proletarierweib, kann ich in den Schaufenstern der verschiedensten Geschäfte die herrlichsten Kleider und Stoffe sehen, die prächtig geschliffenen Edelsteine, Gold- und Silbergeräte, und ich selbst muß mich mit dürftiger Kleidung und gebrechlichem, unichönem Geschirr, mit elenden Stubenmöbeln begnügen? Die Frage: „Warum?“ kann eben die heutige Gesellschaftsordnung nicht vertragen, weil vielfach schon beim ersten ersten Nachdenken die Grundlagen der heutigen Gesellschaft sich als falch und widerwärtig herausstellen müssen. Der Arbeiter soll möglichst billig leben, damit von dem, was er schafft, möglichst wenig auf ihn selbst kommt. Der oft gemachte Einwand, daß unsere Vor-

eltern schlechter, einfacher lebten, zeigt, daß man dem Arbeiter seinen Anteil an den Fortschritten der Kultur nicht gönnt. Allerdings eine schlechte Illustration der „christlichen Bruderliebe.“ — Das „Warum“ aus den Köpfen der Proletarier zu entfernen und doch die nun einmal, wie klar gelegt, nötige Bildung im Volke zu erzielen, das ist das Kunststück, welches der Klassenstaat im Interesse des Besitzes zu lösen hat und welches zu lösen er sich jetzt redliche Mühe giebt durch das in Sicht befindliche neue Volksschulgesetz. „Religion brauchen wir“, sagt Kapcevi, „sie ist des lieben Kindes wegen nötig“, und man nicht ihm verständnisinnig zu. Die Opposition in den bürgerlichen Parteien ist genau von denselben Grundgedanken zur Lösung der Schulfrage durchdrungen, wie die Regierung und ihr reaktionärster Anhang, nur, glauben sie, könnte der Uebereifer in der Bekämpfung des Wörtchens „Warum“ dahin führen, daß man den Bildungsstand zu Gunsten der Landjunker auf Kosten der durch die Industrie genießenden Kreise zu tief herabdrückt. Dies ist der alleinige Grund des Aufeinanderplagens der Gemüter in der Volksschulfrage im Lager der Verteidiger der heutigen Gesellschaftsordnung. Man wird sich einander näher kommen, weil man einsehen wird, daß selbst das heutige Volksschulwesen nicht im Stande ist, die Geistesentwicklung des Volkes zu Gunsten der herrschenden Klassen niederzuhalten. Es liegt deshalb nahe, daß die Niederhaltung des Geistes im Großen durch die Auswahl des Lehrstoffes zu besorgen ist. Diese Auswahl des Lehrstoffes werden wir in einem nächsten Artikel beleuchten. — h.

Ohrringdiebin. Der 5 Jahre alten Tochter eines Dienstmädchens wurden am 23. d. M. auf der Gabigstraße von einer unbekanntem Frauensperson, nachdem sie von dieser in einen Hausflur gelockt worden war, die Ohrringe entwendet.

Bermittelt. Der 65 Jahre alte Kaufmann Ottomar Scheffer hat sich am 22. d. M. aus seiner Wohnung entfernt und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Da Sch. fränklisch ist, ist anzunehmen, daß er sich verirrt hat. Derselbe ist im Ermittlungsfall schonend zu behandeln, über sein Auffinden aber sofort im Zimmer 5 des Polizeipräsidiums Mitteilung zu machen. Sch. ist mittelgroß, hat grauen Vollbart und ist mit schwarzem Beinkleid, schwarzem Gehrock, schwarzbraunem Winter-Überzieher und schwarzem Filzhut bekleidet und führt einen Stock mit Eisenbeinkrüde bei sich.

Wo bleibt die Logik? So fragt uns die hiesige fortschrittliche „Morgenzeitung“, weil wir uns die Freiheit nahmen, in Bezug auf die „Protest“-Versammlung vom Sonntag im Konzerthause unsere Meinung dahin abzugeben, daß dieser Protest uns reinweg überflüssig erscheint, dagegen aber zu dem Saganer Bericht über eine sozialdemokratische Resolution gegen das Volksschulgesetz eine ähnliche Bemerkung nicht machten. — Diese Frage könnten wir mit weit größerem Rechte wol an Sie richten, verehrte Kollegin! Wir können doch wol zu zwei grundverschiedenen Sachen nicht die gleiche Bemerkung machen?! Sollte Ihnen der Unterschied nicht schon beim Vergleiche der beiden Resolutionen aufgefallen sein? Wir glauben, daß es etwas anderes ist, wenn Jemand, in diesem Falle die Freisinnigen, erklärte, daß die Religion der Schule erhalten bleiben soll und wenn andere Leute — wir also — die Religion zur Privatfache erklärt haben wollen. Und das letztere wurde ja nicht nur in Sagan verlangt, wir haben dieses Verlangen schon vor Wochen sehr deutlich in Breslau zum Ausdruck gebracht! Und die „Morgenzeitung“ begreift trotzdem nicht recht den himmelhohen Unterschied zwischen diesen beiden Anschauungen? — Ei, ei, wo bleibt da die Logik, werthe Kollegin?

Von der Oder. Das Wasser der Oder hat nunmehr in Ratibor seinen höchsten Stand erreicht. Hier dagegen ist das Wasser noch im steten Wachsen begriffen und dürfte von heute ab erst Aussicht auf Abfall vorhanden sein. Eine Gefahr durch Ueberflutung ist nicht zu befürchten. Die Eismassen vor den Brücken sind durch das Wachswasser mitgeführt worden, ebenso schwinden die Eismassen, welche an die Ufer gespült worden sind, immer mehr, so daß auch von dieser Seite eine Gefahr nicht vorliegt. Im Oberwasser traf die erste Ziegelladung mit 33 000 Stück von Zerlit bei Ohlau im Schlinge ein, welche sofort gelöscht wurde. Der Regierungsdampfer hat die Schleusen passiert und in der Ohlemündung angelegt. Verschiedene Dampfer, welche in Neusalz und Slogau überwintert haben, sind mit ihren Schleppzügen zu Berg in Breslau eingetroffen. Die Schifffahrt dürfte jedoch von Stettin aus noch nicht eröffnet sein, da vor einigen Tagen daselbst das Eis noch 5—6 Zoll stark war. Das Frachtgeschäft liegt in Breslau infolge des kolossalen Angebots von Kahnraum (650 Kähne neben zur Verfügung) vollständig

gelbst worden. Mit seinem glücklichen Rivalen, dem Offizier, warb sich der betrogene Ehemann wol „standesgemäß“ aneinandergesetzt haben. Es ist ein grausamer Sieg der Zeit, das gerade diejenigen, die uns fortwährend verleunden, wir wollten die Ehe zerföhren und sie ganz abschaffen, es sind, die diese Geschäfte auf das Beste besorgen. Eine Ehe, auf gegenseitige Herzeneigung gegründet, wird erst dann von Jedem geschlossen werden können, wenn durch die Umgestaltung der Gesellschafts-Ordnung jedem Menschen seine Lebenseristenz durch Arbeit gesichert ist. Spartakus.

Altwasser. Der „Waldburger Hausfreund“ verwehrt sich unter der Marke: „In eigener Sache“ auf unjeren Hinweis, das auch das genannte Blatt den Satz vertritt, das ein Soldatenkinder als Stellvertreter Gottes anzusehen sei, gegen diesen Vorwurf. Wenn die Redaktion einen Artikel bringt, welchen sie nicht verreten kann oder will, dann muß sie denselben nicht an leitender Stelle abdrucken oder nachdrucken, sondern als Inserat. Dielem Blatte werden wir auch für die Zukunft seine gräßlichen Dummheiten und volksfeindlichen Bestrebungen festnageln. Meyer.

Unglücksfall. Am Sonntag Nachmittag in der sechsten Stunde stürzte das 3 Jahre alte Töchterchen eines Schneiders aus einem Fenster des ersten Stockes eines Hauses in der Jauerstraße auf den mit Steinen gepflasterten Hof. Das Kind hatte, während die Mutter mit Feuermachen beschäftigt war, einen am Fenster stehenden Stuhl erklettert, war dann auf das Fenstereck gestiegen, hatte sich an das Doppelfenster angelehnt, das, weil die Lampe geraucht hatte, geöffnet worden war, und war hierbei hinausgefallen. Neukere Verletzungen hat das Kind nicht davongetragen, dagegen hat der bald hinzugezogene Arzt eine Gehirn-Erschütterung festgestellt, an welcher es augenblicklich schwerkrank darnieder liegt.

Gottesberg. Der „reichstreue“ Knappenverein mag doch wol sehr wenige Mitglieder zählen. Insof würde derselbe nicht nötig haben, Einladungen zu einem Kränzchen an sämtliche hieselbst bestehenden Vereine ergehen zu lassen. Die Mitglieder wurden am vergangenen Sonntag durch einen Vortrag über „Vergamännliche Sagen“ — erdichtete Lügen genannt — gesättigt. Zu vernünftigen lehrreichen Vorträgen kann sich der Verein wahrscheinlich nicht entschließen.

Neulässig (Kreis Waldenburg). In Neuhohendorf erhing sich vergangene Woche der 41 Jahre alte Kesselfeherer Watzl, Vater von fünf unerzogenen Kindern. Nahrungssorgen mögen wol denselben in den Tod getrieben haben. Gegnerische Blätter berichten, er sei vom Trunke ergeben gewesen. Wenn derselbe zu der bespöndenden Klasse gehört hätte, würde man seine Leidenchaft nach seinem Tode gewiß verschwiegen haben.

Friedeberg (Quitz). Selbstmord wegen vorangegangener Mißhandlung. Am 20. d. Mts. erhielt der beim Schlossermeister Dietrich hier in Lehre stehende 15 Jahre alte Lehrling Hermann Theuner von seinem Lehrmeister eine Ohrfeige, weil er einige Stangen Eisen verbohrt hatte, wodurch dem Meister ein Schaden erwachsen war. Theuner verhielt sich dierhalb anscheinend ruhig, nahm auch am Mittagbrot Teil. Als jedoch der Lehrmeister am Nachmittag gegen 1 Uhr nach Gebhardsdorf ging, begab sich Theuner auf den Boden in seine Schlafkammer und schoß sich mittels eines Terzerols in die linke Kopfseite. Kurze Zeit darauf fand ihn seine Meisterin auf dem Boden im Blute liegend vor. Der Tod trat erst gegen 2 1/2 Uhr Nachmittags ein.

Langenbielau. Eine Ueberräufung eigener Art hat der evangelische Kantor Weidlich Hunderten im Niederdorf wohnenden Gemeindemitgliedern gemacht. Der Herr läßt jetzt Gebühren für Taufen und Beerdigungen, die teilweise schon vor ca. 3 Jahren stattfanden, durch den Gemeindevoten exekutorisch einzuziehen. Ein Teil der davon Betroffenen behauptet nun, bei Taufen durch die Gebamme den Betrag von 1,20 M. gleich mit in die

Kirche geschickt zu haben, und glaubten diese nun weiter nichts mehr schulbig zu sein. Bezüglich der Begräbnisforderungen meinen Betroffene, da sie seinerzeit an den Kassierer des Kirchenvorstandes den Pastor und den Totengräber gleich bezahlt und vom Kantor bei den Begräbnissen nichts gespürt haben, auch an diesen nichts schulbig zu sein. Wir sind der Meinung, das die Forderungen des Kantors wol in der Gebührenordnung begründet sein werden, halten es aber für richtiger, wenn den Leuten immer gleich gesagt würde, was sie alles zu zahlen haben, wenn es dann zu teuer wäre, könnte ja z. B. von der Taufe Abstand nehmen, da ein Zwang dazu gesetzlich nicht besteht. Wer aber die kirchlichen Zeremonien will, der hat auch die Pflicht, zu zahlen.

Dhlau. Seit einer geraumen Zeit befinden sich die hiesigen Genossen in der allergrößten Ruhe; dieses geht daraus hervor, das Berichte für die „Volkswacht“ seit langer Zeit gar nicht oder nur in geringem Umfange eingelandt werden. Währenddem die Genossen anderer Städte sich rührig zeigen und für die „Volkswacht“ eifrig agitieren durch Einsenden von Berichten, damit die Zahl der Abonnenten immer mehr sich steigert, ist hier bei uns geradezu das Gegenteil der Fall. Wie der hiesige Kolporteur schon des öfteren gesagt hat, ist die Abonnentenzahl der täglichen Ausgabe der „Volkswacht“ eher im Abnehmen begriffen und wird hierzu als Grund die Erhöhung des Abonnementspreises um 5 Pf. pro Woche angeführt. Dieses letztere kann man dreist bezweifeln, ohne dabei auf Hindernisse zu stoßen. Der Grund liegt einzig und allein nur an der lauen Berichterstattung von Seiten der hiesigen Genossen. Die Abonnenten finden dadurch kein lokales Interesse an der „Volkswacht“, was man selbigen auch gar nicht verdenken kann. Dieses muß anders werden! Es muß daher in erster Linie die strengste Aufgabe eines jeden Genossen sein, so viel wie möglich Berichte lokalen Inhalts, deren es ja täglich genug giebt, die ein öffentliches Interesse hervorrufen würden, einzusenden, und der Erfolg würde nicht ausbleiben. Tritt man an einen Arbeiter heran und preist ihm die „Volkswacht“ an, so wird man meistens hören: „Ja, von Dhlau hört man doch nichts drin.“ Hieraus erzieht man deutlich, das der nicht überzeugte Arbeiter immer etwas aus seiner Umgebung hören will. Sobald dieser nun Abonnent geworden ist und liest des öfteren Berichte von seinem Wohnort, dann wird selbiger weiter gehen und den anderen Inhalt auch lesen. Er wird somit zum überzeugten Menschen und klassenbewußten Arbeiter. Ich erinnere an die verfloffenen Stadtverordneten-Wahlen, an die Entziehung des Schmidt'schen Versammlungslokales, an das Stiftungsfest des hiesigen Arbeiter-Vereins, an die Gründung einer Gesangsabteilung des Arbeiter-Vereins. Dieses alles wären Berichte von größerem Umfange und öffentlichem Interesse, und so könnte ich noch eine Masse anderer Beispiele anführen, die bemerkenswert sind. Wir wollen hoffen, das dies in allernächster Zeit anders wird zur Ehre der schlesischen Sozialdemokratie.

Wir berichteten in einer der letzten Nummern der „Volkswacht“ von einem früheren Lehrer Hanke, der schon einige Tage in einem starrrampfähnlichen Schlaf sich befindet. Dieser ist bereits am vergangenen Montag seinem Leiden erlegen.

Achtung Dhlauer Arbeiter! Wie Euch bereits bekannt sein dürfte, ist das Ortsstatut zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen von Seiten des hiesigen Magistrats veröffentlicht worden. Wir werden demnächst die Namen der aufzustellenden Kandidaten ebenfalls veröffentlichen. Arbeiter! tue daher jeder jetzt schon seine Pflicht und agitiere bei seinen Arbeitskollegen eifrig für die Wahl der Arbeiter-Kandidaten als Beisitzer zum Gewerbechiedsgericht! Schlyock.

Jauer, 24. Februar. Entsprungen. Gestern Abend entsprang aus dem hiesigen, über der Haupt-

wache gelegenen Kessellokal der Musikant Chmielowski, welcher im vorigen November die Kasse einer Kompagnie zu stehlen versuchte, indem er sie zum Fenster hinauswarf, was aber vom Posten bemerkt wurde. Der Arrestant hatte in den Abendstunden das flache Pappdach der Hauptwache durchbrochen, war von da durch das Dach des Stadttheaters in das Gebäude eingestiegen und von hier aus entflohen. Aus der Theater-Garderobe hat der Entsprungene noch einen Schlafrock mitgenommen. Da das Fehlen des Gefangenen bald bemerkt wurde, suchte man bereits gegen 9 1/2 Uhr eifrig nach demselben, ohne ihn indeß zu finden. Die soeben verlautet, ist der Flüchtling heute Mittag in Biegnitz festgenommen worden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. Februar.

Heirats-Ankündigungen I. Buchdruckmaschinenmeister Karl Nitzke, evang., Weipzig, und Luise Fritze, kath., Dhlauerstr. 79. — Musiklehrer Karl Busse, ev., Antonienstraße 4 u. Emilie Felder, geb. Reiwitz, ev., Neue Oberstr. 18b. — Tuchmacher Hermann Knöppe, ev., Neumarkt 8, und Anna Müller, ev., Graben 15. — Tapezierer Paul Dunde, kath., Messergasse 14, und Emma Krinke, ev., Flurstr. 8. — II. Staatsmäßiger Bremser Job. Senickel, kath., Borswitzerstr. 92, und Hof. Eise, geb. Sid, ev., ebenda. — Bäckermeister August Kabe, ev., Nachodstr. 18, und Ernestine Wolfenteller, geb. Sed, ev., ebenda. — III. Buchhalter Arthur Lannhäuser, kath., Säbelschwerdstr. 39, und Marie Häbner, kath., Schleichwerderstr. 41. — Kutscher Paul Rudraz, ev., Blücherstr. 27, und Ida Seibel, ref., Waulnitzerstr. 7. — Schneidermeister August Waldhaus, ev., Rosenthalerstr. 8c, und Clara Ansförge, ev., Kolontulalerstr. 8b.

Eheschließungen I. Tischler Reinhold Gebauer, ev., mit Anna Wittner, kath., hier. — Arbeiter Ernst Basler, ev., mit Anna Witzig, geb. Schwarzer, kath., hier. — II. Arbeiter Franz Snoppel, kath., hier, mit Anna Kahlert, geb. Hofmann, ev., hier. — Zimmermann Hermann Schwenke, ev., Drachenbrunn, mit Caroline Jersemann, ev., hier. — Güterbodenarbeiter Wilhelm Wäde, evang., hier, mit Hof. Hüter, ev., hier. — III. Wauker Stephan Porojalla, kath., mit Franziska Runtke, geb. Glanther, kath., hier. — Arbeiter Robert Kluge, ev., mit Ernestine Stiller, ev., hier. — Klempnermeister Paul Häring, ev., mit Martha Büschel, ev., hier.

Geburten I. Fleischer Paul David, kath., L. — Rangmeister Ernst Labakte, ev., S. — Ingenieur Johannes Buchwald, ev., L. — Schneidermeister Ernst Reichelt, ev., S. — In Würzburg in Bayern geboren: Major a. D. Arthur Birzow, ev., S. — II. Bahnarbeiter Carl Weiß, kath., S. — Kaufmann Max Kantsche, ev., Zwillinge, L. u. S. — Landrat Georg v. Heydenbrand, ev., L. — Haushälter Johann Urbanky, kath., S. — Staatsmäßiger Bremser Wilhelm Frey, kath., L. — Schuhmacher Heinrich Warkuse, evang., S. — Schmied Ernst Schpal, ev., L. — Schlosser August Kubras, kath., S. — Tischler Wilhelm Scholz, ev., L. — III. Arbeiter Wilhelm Schwarz, ev., S. — Schriftföher Carl Biegler, ev., S. — Zimmermann Paul Schneider, kath., S. — Fuhrbeizer Johann Simon, kath., S. — Posthofinspektor Josef Steinig, kath., L. — Korbmacher Wilhelm S. andke, ev., S. — Sautler Gustav Przemel, kath., L. — Schlosser Karl Bunjag, ev., S. — Schmied Friedrich Lausch, kath., S. — Schmied Josef Böhm, kath., L.

Todesfälle I. Blumenfabrikant Anton Pelt, 68 J. — Martha, L. des Kutschers Wilhelm Arlt, 9 M. — Gräpner und Hausbesitzer Johann Kinnert, 76 J. — Robert, S. des Zimmermanns Rob. Heim, 8 J. — Schuhmacherswitwe Mathilde Walwald, geb. Funke, 75 J. — II. Buchdruckersfrau Anna Butsch, geb. Siefert, 36 J. — Zimmermann Carl Schwenke, 41 J. — Agnes, L. des Barbiers Gustav Lebede, 1 J. — Landes-Sekretär Hugo Borchardt, 69 J. — Dienstföher Ed. Fückert, 70 J. — Lezzer Reinhold Schneider, ledig, 22 J. — Carl, S. des Maschinenarb. Ernst Kobrbach, 2 J. — III. Arbeiter Julius Jannasch, 69 J. — Emma, L. des Weichenstellers Julius Nowak, 4 Mon. — Otto, S. des Wasserföherers Paul Brudsch, 1 J. — Bodenmeistersfrau Theresie Buhlmann, geb. Wendler, 64 J. — Vikualienhändlersfrau Karoline Pilgert, geb. Erdmann, 45 J.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangverein der Steinmehlen. Jeden Donnerstag Abends 7 Uhr: Übungsstunde unter tätigenm Dirigenten in Zabels Lokal, Kleine Groshengasse No. 15.

Goldberg i. Schl. Große Volksversammlung. Sonnabend, den 5. März, Abends 8 Uhr, im Gasthof „zum deutschen Kaiser“. Tagesordnung: 1. Die bürgerliche Gesellschaft und die Arbeiter. Referent: Hugo Keller-Görlis. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Eintritt für Jedermann frei. Frauen haben 2. Stt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

„Vorwärts“ Südwestdeutsche Produktiv-Vereinigung für Cigarren-Fabrikation Mannheim. Generalvertretung: August Dreesbach, U 1, 9 empfohlen den Genossen und Freunden ihre Fabrikate aufs angelegentlichste. Vorsandt nach allen Orten Deutschlands. Vertreter an allen Orten gesucht.

Breslauer Korn, das Liter 55 Pfg. Korn-Spiritus, das Liter 1,00 M. Zigarren, größte Auswahl das 100 von 2,80, 2,50, 3,00, und 3,50 M. Feinste Sorten von 4,00 bis 6,00 M. Colonialwaaren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Benno Neumann, Friedrich-Wilhelmstr. 52.

Deutscher Metallarbeiter-Verein Zahlstelle Breslau. Sektion der Schlosser, Maschinenaubauer und verw. Berufsgeossen. Sonnabend, den 27. d. Mts., Abends im Kassenlokal, Barbarastraße 8 während des Kassenabends: Stichwahl zum Halberstädter Gewerkschafts-Kongress. — Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erforderlich. Die Geschichte der Commune von 1871 von F. Sagaray. 2. vom Verfasser durchgeführte Ausgabe. (X. Band der International. Bibliothek. Preis 3,00 M. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

